

[s.n.]

Autor(en): **Sigg, Fredy**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 37

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schöne Abfuhr

Wo Menschen sich in größeren Siedlungen zusammenfinden, gibt es Abfall und Abfallprobleme. Je höher der Lebensstandard, je saftiger die Löhne, je überhitzter die Konjunktur, desto umfangreicher das Abfallpaket, womit diesmal nicht eine gewisse Importliteratur gemeint ist. Wohin mit dem Zeug?

In Zürich ist die Frage ein Stück weit ingenieus gelöst. Früher gab es die Ehgräben – nach Vorschrift so breit, daß sich ein einjähriges Schwein darin umdrehen konnte – zwischen den hintern Häuserfronten, und in diese Gräben wurde alles geleitet und geworfen, was dem Schwein das Umdrehen erst zum Mordsspaß macht. Die Tunke floß in die Limmat; zweimal jährlich räumten die Bauern der Umgebung die Gräben aus, streuten die Beute auf Feld und Acker, auf daß jene ländlichen Produkte üppig ge-

diehen, die man den Städtern verkaufte, welche die Abfälle wiederum in die Gräben warfen, worauf die Bauern zweimal jährlich ... kurzum: ein angenehmer Kreislauf, der gelegentlich durch Cholera- und Typhusepidemien empfindlich unterbrochen wurde.

Konzertante Suite für Ochsnerkübel

Wer nicht glaubt, daß wir ein Volk von Erfindern seien, der frage die Klavierlehrer, wieviele Ausreden von den Schülern täglich erfunden werden. Während Leute mit überbordender Phantasie daran gingen, geheizte Socken, automatische Jaßkartenmischer, Manschetten mit Kopfwepulverabteil zu erfinden, während bei sibirischen Temperaturen die Herren Beromünstrowski, Velopumpewitsch und Auspuffa-

jeff moderne Gebrauchsgegenstände vorerfanden, schuf der Zürcher Wagnermeister J. Ochsner den Ochsnerkübel und beraubte dadurch die Nebi-Serie «Was noch zu erfinden wäre» eines gepflegten Sujets, um so mehr, als er auch den passenden Kastenwagen mit Patentschiebereinfüllung konstruierte. Zweimal wöchentlich werden die Kübel geleert, die nach ihrem Erfinder einfach «Ochsner» heißen. Die Literatur ist noch weitergegangen und hat vor Jahren den Werbetext in die Luft geschleudert: «Die Barmaid ist der Ort, wo man den Seelen-Ochsner leeren kann»: seine Sörgelchen also, seine Wehwehchen, seine Ressentimentchen, seine Ansichten über Steuern, die einem sonst niemand geduldigen Ohres abnimmt.

Ein Teil des Kehrichts wird in der Verbrennungsanlage verheizt, und so wie der routinierte Koch selbst aus der durchgetretensten Sohle noch ein Schnitzel zu improvisieren versteht (während der weniger routinierte das Schnitzel in eine Sohle verwandelt), so werten die zuständigen Leute die bei der Kehrichtverbrennung produzierte Energie für ein Fernheizwerk aus, das zum Beispiel in Hauptbahnhof, Sihlpost und Landesmuseum vor kalten Füßen bewahrt.

Die ehemals scheppernden Ochsner haben teil am allgemeinen Fortschritt und sind neuerdings mit Gummibelägen unterm Deckel und unterm Stranding versehen, so daß sich das exquisite Ochsnerständchen vor dem Hause jetzt bei gedämpfter Kübel Klang abwickelt. Von den alten Eimern abgesehen.

Heimlich, still und leise

Im Schnitt liefert jeder Einwohner Zürichs jährlich 154 Kilo Kehricht ab: Teebeutel, Gütterli, Küchenabfälle, Eierschalen, Busseln aus dem Staubsaugersack ... und dieses ... und jenes. Und da der Abfälle immer mehr werden, da man sich's leisten kann, immer dickere Ränder vom Käse wegzwerfen, stampft manch einer den Kübelinhalt mit seinem ganzen Körpergewicht zusammen, zieht allerdings der Rasierklingen und der Scherben wegen im Gegensatz zu professionellen Traubeneinstampfern Schuhe an. Zufrieden mit sich und der Abfuhr bugsiert er den Kübel mit vorschriftsgemäß waagrecht liegendem Deckel vors Haus; kommt er eine Stunde später nochmals daran vorbei, so steht sein Ochsner nicht selten weitaufgerissenen Maules da: Passanten, des Nachbars süddeutsche Perle und weiß wer noch haben mittlerweile ein Fuder draufgeladen, an den schlauen Kuckuck erinnernd, der den eigenen Eimer,

wollte sagen das eigene Nest schonen will.

Viele Kübel sind zu klein. Man könnte einen zweiten kaufen, aber ich bitte Sie ... Die neuen Ochsner sind übrigens geräumiger; hätten mir die Abfuhrmannen nicht den alten geschlissen, so wüßte ich das noch heute nicht. Man ist ja über persische Babies, Marsmenschen und zweiköpfige Kälber in Honolulu immer besser orientiert als über das, was sich so im Umkreis von fünfhundert Metern tut.

Item: die neuen Eimer sind größer, die neuen Wohnungen dafür kleiner, und eines Tages wird man die Wohnung im Ochsner versorgen können statt umgekehrt. Ohne Abfall natürlich: den nimmt man morgens unter den Kittel und drückt ihn bei der Tramhaltestelle oder anderswo in den Abfallkorb, wo meist kein Platz ist, weil gute Ideen immer gleichzeitig von mehreren Leuten gehabt werden. Trockenes Brot wird beim Abendbummel den Schwänen im See verfüttert. Große, sperrige Sachen könnte man «gegen Aufpreis» durch Sonderfuhr abholen lassen. Selbsthilfe ist billiger, und so findet der naturhungrige Bummler denn in und um Zürichs Wiesen, in Grünzonen, an Waldrändern, in Bachtobeln die seltsamsten Sachen von rostigen Nähmaschinen über alte Matratzen bis – und das ist kein Witz – zu Autokarosserien: ein Stilleben also, aus dem der Jean Tinguely mehrere Mobiles zu Ehren der Stadt New York basteln könnte.

Des andern Königreich

Was der eine wegwirft, ist des andern Königreich. Wer gegen Abend eine Schutthalde aufsucht, wird immer Leuten begegnen, die wie Napoleon auf dem Hügel stehen und das Gewühl überblicken: Voloreifen, Fässer, zertretene Stiefel, Körbchen mit schimmlichen Beereneresten, Markknochen, die ihr Bestes vermutlich zu einem Pot au feu hergegeben haben, speckige Hosen, alte Plattenspieler, welke Blumensträuße, Bettfedern, Kanister, gußeiserner Ständerfuß, zerrissene Briefe ... Und schon hat der Gußdreifuß einen Kenner, Liebhaber und Abnehmer in einer Person gefunden, wird aufs Velo geschnallt, einem



Fredy Sigg